

Sonntagsfreund

Illustrirte Gratisbeilage zur Oberschlesischen Volksstimme.

Nr. 5.

Sonntag, 2. Februar.

Jahrgang 1896.

Maria Lichtmeß.

Lichtmeß! Weihefest der Lichter,
Die das Licht der Welt bedeuten,
Dessen Simeon und Anna
Einst im Tempel sich erfreuten!

Da das Licht ist Fleisch geworden
Und erhellet die dunklen Pfade;
Wand'le alles Fleisch im Lichte,
Schauend Gottes Huld und Gnade.

Darum strahlen hell die Lichter,
Und es tönen hell die Glocken
In den Kirchen, fromme Schaaren
Tragen Lichter und frohlocken.

Und sie singen Freudenlieder
Heut' dem Licht, dem Wort, dem Lamme,
Das entzündet in den Herzen
Glaubenslicht und Liebesflamme.

Und sie grüßen froh die Jungfrau,
Die der Gott des Lichts erkoren
Zu des Heiles Morgenröte,
Die die Sonne uns geboren.

Lichtmeß! Weihefest der Lichter,
Die des Glaubens Licht bedeuten:
Sei begrüßt mit heil'gen Leuchten,
Orgelklang und Glockenläuten!

Licht vom Licht, das bei uns wohnt
In dem heil'gen Tabernakel,
Gib, daß uns'res Glaubens Leuchte
Strahlet hell und ohne Makel!

Jungfrau, die den Gott des Lichtes
Brachte zu des Tempels Halle:
Hilf, daß vor dem Strahlenthron
Einst wir glänzen ewig Alle!



Der Rote Platz in Moskau.

Der Versuchung erliegen.

Eine Erzählung aus dem amerikanischen Leben von Josef Treumann.

I.

(Nachdruck verboten.)

„Seinen Wagen, Madame? Ich bringe Sie schnell nach irgend einem Punkte der Stadt.“ Der Sprechende war der Kutscher einer Droschke, und seine Worte waren an eine Dame gerichtet, die soeben den von Newyork kommenden Zug verlassen hatte und auf der Stufe des Bahnhofsgebäudes, mit verlorenem Blick um sich schauend, da stand. Als sie ihm nicht sofort antwortete, drängte er nicht weiter in sie, sondern wartete, mit dem Hute in der Hand, wenn auch ungeduldigen Blickes, ihrer Entscheidung.

Die Angeredete war hoch und schlank und mit größter Einfachheit gekleidet; nichtsdestoweniger machte sie den Eindruck einer Dame der besten Gesellschaft. Ihr Antlitz war ungemein bleich, mit einer zarten, durchsichtigen Haut, das Haar dagegen tief schwarz. Ein paar braune Augen blickten den vor ihr stehenden an, als sie endlich mit klarer, scharf tönender Stimme sagte: „Ich wünsche nicht nach der Stadt zu fahren!“

„Sehr wohl, Madame,“ erwiderte der Kutscher, welcher inzwischen mit Neid beobachtet hatte, daß seine beiden Kameraden, die außer ihm auf das Eintreffen von Fahrgästen gewartet hatten, von Reisenden engagiert worden waren und soeben wegfuhren. Mergerlich, daß er selbst leer ausgegangen war, wandte er ihr den Rücken, um sein Gefährt zu besteigen.

„Halt!“ rief in diesem Moment die Frau; „ich beabsichtige, nach der Irrenanstalt zu fahren.“

„Gut, Madame!“ stieß der Mann eifrig hervor. „Sie wissen doch, daß es reichlich vier Meilen bis dorthin sind?“ Schon in diesem Moment war er fest entschlossen, von dem sonderbaren Fahrgast als Strafe für das Zögern und die ihm damit verursachte Pein den doppelten Preis des sonst üblichen Lohnes zu fordern.

Die Fremde nahm nun im Wagen Platz, und der Kutscher fuhr in der angegebenen Richtung davon.

Der Abend begann sich bereits herabzusinken, und die Fahrt auf aufgeweichtem Wege durch dichtes Gebüsch, aus dem mir hin und wieder ein verkrüppelter Baum hervorragte, gehörte grade nicht zu den Annehmlichkeiten. Die Insassin des Gefährtes schien dies jedoch nicht im geringsten zu bekümmern; sie schenkte der Umgebung gar keine Aufmerksamkeit, sondern saß, mit verlorenem Blick vor sich hinstarrend, tief in Gedanken versunken da.

Nach etwas mehr als einer halben Stunde wandte sich der Kutscher plötzlich seinem Fahrgast zu und sagte, mit der Peitsche seitwärts nach einem mit einer hohen Steinmauer umgebenen Gebäude-Komplex weisend: „Dort ist das Irrenhaus; ich denke, ich bringe Sie vor das rückwärts gelegene Pfortchen, denn der nach vorn gelegene Haupteingang wird um diese Zeit wohl schon geschlossen sein.“

„Schön; ich bin damit einverstanden,“ kam es bewegt zurück, während es wie ein leiser Schauer durch den Körper der Sprechenden ging.

Der Kutscher bog bald darauf rechts von der Landstraße ab und fuhr, nachdem er die Umfassungsmauer erreicht hatte, an dem Haupteingang vorbei, auf ungemein holprigem Wege dahin. Endlich hielt er vor einem Pfortchen, sprang von seinem Sitz zur Erde und sagte: „Bitte, bleiben Sie noch im Wagen; ich will erst sehen, ob Sie noch hinein können, oder ob sie die Anstalt bereits für die Nacht geschlossen haben.“ Darauf verschwand er ohne weiteres durch die sich öffnende niedrige Thür in der Mauer in dem dunklen Hofraum.

Schon nach wenigen Minuten kehrte er jedoch zurück und sprach die Hoffnung aus, daß die Dame noch Einlaß finden würde.

Die Fremde verließ nunmehr den Wagen, zahlte ohne Widerspruch den ihr immerhin hoch erscheinenden Fuhrlohn und schritt, nachdem sie dem Kutscher noch „Gute Nacht“ geboten hatte, durch den unerleuchteten Hofraum auf den Eingang des Hauptgebäudes zu. Dort angelangt, setzte sie die Glocke in Bewegung und fragte den bald darauf erscheinenden Thürwart: „Kann ich Doktor Wells sprechen?“

„Wetß nicht,“ entgegnete er kurz, lud sie aber durch eine Handbewegung zum Eintreten ein.

Ein langer, nur schwach erhellter Korridor, in dem sich auf

jeder der beiden Seiten eine Reihe von Thüren befand, dehnte sich vor ihr aus, und mit einem Gefühl der Beängstigung blickte sie denselben hinab.

Schon im nächsten Moment trat indessen eine Frau, die wie eine Wärterin gekleidet war, aus der zunächst liegenden Thür auf sie zu und führte sie, nachdem sie den Wunsch der Fremden erfahren, durch die ganze Länge des Korridors nach einem ziemlich geräumigen, hallenartigen Zimmer. „Bitte freundlichst, hier zu warten,“ sagte sie dann; „ich werde den Doktor benachrichtigen.“

Die Zurückbleibende sah sich in dem weiten, nur von einer einzigen, matt brennenden Lampe kaum erhellten Raume um. Der steinerne, mit keinem Teppich belegte Fußboden, sowie das höchst dürftige, nur aus einem kleinen Tisch und ein paar Stühlen bestehende Mobilar machten einen bedrückenden Eindruck auf sie, so daß ihr die Zeit des Wartens, obgleich dieselbe kaum eine Viertelstunde währte, wie eine Ewigkeit dünkte.

Endlich öffnete sich wieder die einzige Thür, und ein kleiner, kräftig gebauter, alter Herr, dessen dichtes graues Haar ganz kurz geschoren war, trat ein.

„Ich hoffe, Doktor Wells vor mir zu sehen,“ begann die Fremde, einen Schritt auf ihn zu machend, in gewinnendem Ton, und als er bestätigend mit dem Kopf nickte, fuhr sie ebenso fort: „Vor zwei Tagen erhielt ich ein Schreiben von Mr. Treadwell, in welchem mir derselbe mitteilte, daß meine Schwester, Annie Thurston, nach dieser Anstalt überführt worden sei und sie gegenwärtig schwer krank darnieder liege. Ist dies wahr?“

„Es beruht auf Wahrheit, daß eine Person, mit Namen Annie Thurston, vor etwa drei Jahren hierher gebracht wurde und daß sie seit zehn Tagen gefährlich erkrankt ist,“ antwortete der Arzt in ernstem Ton, wie absichtlich das verwandtschaftliche Verhältnis der Fremden zu seiner Patientin unbeachtet lassend. „Nach meiner Ansicht kann sie höchstens nur noch ein bis zwei Tage leben.“

„Ich bin Carrie Wilson, ihre einzige Schwester,“ erklärte die Dame; „darf ich sie sehen?“

„Entschuldigen Sie, Mrs. Wilson, womit wollen Sie beweisen, daß diese Verwandtschaft wirklich besteht? Mr. Treadwell hat weder, als er uns die Kranke zuführte, noch später in seinen Briefen eine solche erwähnt, was mir in diesem Moment sonderbar erscheint. Sie begreifen doch, daß wir uns gegen einen möglichen Betrug schützen müssen?“

„Hier ist Mr. Treadwell's Brief an mich,“ erwiderte sie, ihm denselben reichend.

„Es sieht in der That aus, als ob die Sache in Ordnung wäre,“ sagte er, nachdem er von dem Inhalt des Schreibens Kenntnis genommen. „Aber warum haben Sie die Anstalt durch den hinteren Eingang betreten?“ fügte er, noch immer Zweifel hegend, hinzu.

Der Ausdruck von Aerger stieg in Mrs. Wilson's Gesicht, denn sie sagte diese Zweifel als absichtliche Beleidigung auf; aber da sie einsah, daß sie durch die Aeußerung des Grolls nichts gewinnen, sondern sich nur schaden könne, bezwang sie sich und erwiderte freundlich, daß dies die Schuld des Kutschers sei, der behauptet habe, nach Eintritt der Dunkelheit sei der Haupteingang für jedermann gesperrt.

Doktor Wells schien durch diese Erklärung befriedigt zu sein und drückte auf einen an der Wand angebrachten Knopf einer elektrischen Glocke. „Ich weiß nicht, ob Ihre Schwester Besuch empfangen darf,“ sagte er dabei; „ich muß mich erst bei meinem Assistenten, unter dessen besonderer Obhut sie steht, darnach erkundigen.“ Dann wandte er sich an die eintretende Dienerin und flüsterte ihr einen kurzen Auftrag zu, worauf dieselbe sofort wieder verschwand.

„Ihre Schwester wurde schon vor einigen Tagen nach der Abteilung für körperlich Kranke gebracht, wo sie eine bessere Pflege erhalten kann,“ sprach er dann, sich wieder an die Besucherin richtend, weiter.

Mrs. Wilson dankte ihm für die ihrer Schwester erwiesene Freundlichkeit und fügte darauf hinzu: „Dürfte ich, nachdem ich Annie gesehen, die Nacht über hier bleiben? Ich mache auf Bequemlichkeit und Comfort durchaus keine Ansprüche.“

„Bedauere sehr, Ihnen nicht dienen zu können; das ganze Haus ist überfüllt.“

„Vielleicht aber können Sie mir raten, wo ich in der Nähe ein Unterkommen finde; ich entließ den Wagen und kann zur Nachtzeit doch nicht bis in die Stadt gehen.“

„Raum eine viertel Meile von hier befindet sich McCarthy's Hotel, zwar nicht sehr vornehm, aber vertrauenswürdig und, wie ich glaube, auch sauber.“

In diesem Augenblick kehrte die Dienerin wieder zurück und meldete, daß nichts gegen einen Besuch Annie Thurston's einzuwenden sei.

„Gut; führen Sie jetzt diese Dame nach der vierten Abteilung und sagen Sie Miß Carroll, dieselbe sei eine Schwester Annie Thurston's, sowie, daß ich selbst diesen Besuch erlaubt habe,“ befahl Wells.

Carrie Wilson stammelte: „Ich danke Ihnen.“ Dann folgte sie der bereits herausgetretenen Dienerin. Jetzt gab sie sich keine Mühe mehr, ihr Empfinden zu verbergen. Der Widerhall ihrer Schritte auf den kalten Steinfliesen, sowie das Knirschen der Niegel an den schweren Thüren, die sie durchschreiten mußte, und welche sich dicht hinter ihr wieder schlossen, machte sie schauern. „An einem solchen Orte zu sterben, von Wahnsinnigen umgeben, keine liebende Seele zur Seite, die einem die letzten Momente durch ein freundliches Wort erleichtert, das muß schrecklich sein!“ flüsterte sie vor sich hin. „Oh, arme Annie, meine einzige Schwester, welch' trauriges Los für dich!“

„Dies ist die vierte Abteilung,“ sagte endlich die Führerin, während sie wieder eine Thür aufschloß.

Der Raum, in welchen beide traten, war sichtlich ein Korridor, von dem aus wiederum Thüren nach allen Richtungen führten. Die Dienerin schritt zu einer derselben und klopfte leise an, worauf eine ältere Frau mit einnehmendem Anblick heraustrat.

„Diese Dame,“ erklärte die Führerin, auf Carrie weisend, „ist eine Schwester Annie Thurston's, und Doktor Wells hat ihr die Erlaubnis erteilt, die Kranke besuchen zu dürfen.“ Darauf zog sie sich lautlos zurück.

Miß Carroll hat die Besucherin, bei ihr einzutreten und sich dort niederzulassen. „Annie Thurston,“ begann sie alsdann, „ist bereits unter der Aufsicht der Nachpflegerin, und es ist im allgemeinen hier die Ordnung, daß Kranke dann nicht mehr besucht werden dürfen; da unser Chef-Arzt aber die Erlaubnis erteilt hat, komme ich Ihrem Wunsche gern entgegen und werde sofort nachsehen, ob Ihre Schwester wach ist.“

Sie trat zur Thür, als ob sie sich entfernen wollte; dort zögerte sie jedoch eine Minute lang, und schließlich kehrte sie um, indem sie dicht vor Carrie trat. „Sie müssen sich auf einen großen Wechsel im Aussehen Ihrer Schwester vorbereiten,“ sprach sie von neuem. „Keineswegs dürfen Sie erwarten, sie noch so vorzufinden, wie damals, als sie herkam; es ging mit ihr während des letzten Jahres sowohl körperlich wie geistig rapid bergab.“

„Ich hoffe überhaupt nicht, sie so wiederzufinden, wie ich sie zuletzt gesehen,“ antwortete Mrs. Wilson, die es nicht für nötig hielt, die vor ihr Stehende darüber aufzuklären, daß bereits siebenzehn Jahre seit ihrem letzten Beisammensein mit der Schwester verstrichen waren.

Die Matrone schien sich durch die Erwiderung erleichtert zu fühlen und verließ sofort das Zimmer; sie kehrte aber schon nach ein paar Sekunden mit der Nachricht zurück, daß die Kranke wach sei und die Schwester sehen wolle.

Mrs. Wilson folgte der anderen nach einem nahen Gemach, in dem Annie Thurston auf einem einfachen Bette lag.

Die Augen der Kranken, welche tief in ihren Höhlen lagen, hatten einen scheuen Ausdruck; das Gesicht war eingefallen, der frampfhaft verzogene Mund zahnlos und das einst prächtige braune Haar schneeweiß und eine wirre Masse bildend. Keiner, welcher sie in ihrer glücklichen Jugend, als sie den Stolz ihres Vaters gebildet, gesehen, würde sie jetzt wiedererkannt haben.

Carrie, trotzdem sie auf eine große Veränderung im Aussehen der Schwester vorbereitet gewesen, schrak beinahe vor dem Bilde, das sich ihr bot, zurück, und in schreiendem Tone stieß sie hervor: „Oh, Annie! Annie, erkennst du mich nicht? Ich bin ja deine Schwester Carrie!“

Die Kranke hob ihre Augen zu dem sich über sie beugenden Gesicht, und ein Ausdruck von Freude trat in dieselben; nichts mehr von Scheu oder gar Irrsinn war darin zu finden, dagegen las man in ihnen volles Vertrauen und Befriedigung, eine blutsverwandte Seele an der Seite zu haben, nicht mehr völlig allein unter gänzlich Fremden sein zu müssen.

Kein ausgesprochenes Wort hätte Carrie Wilson's Herz so sehr zu bewegen vermocht, wie dieser Blick. „Vergib mir, Annie,“ flehte sie, „daß ich dich nicht früher aufgesucht habe!“

Die Angeredete erhob ihre dünnen, skelettartig abgemagerten Arme, schlang sie um der Schwester Hals und zog deren Kopf zu sich auf das Kissen nieder. „Nimm mich mit nach Hause!“ bat sie flüsternd. „Oh, nimm mich mit!“

„Gewiß, Annie, ich nehme dich mit, sobald du wieder zu gehen imstande bist!“

Die Kranke lag einige Minuten ruhig mit geschlossenen Augen da; dann versuchte sie plötzlich mit ihren zitternden Händen, ein goldenes Medaillon, das an seidenem Bande an ihrem Halse hing, loszunesteln.

„Soll ich dir helfen, es abzunehmen, Deuerste?“ fragte Mrs. Wilson.

Annie nickte wortlos mit dem Kopfe.

Die Schwester löste nunmehr das Band und wollte das Medaillon der Kranken überreichen; diese aber preßte es Carrie in die Hand zurück.

„Ich durfte es niemals auch nur berühren,“ flüsterte Miß Carroll, welche alle Vorgänge genau beobachtet hatte, der Dame zu.

Mit einemmale trat sichtlich eine Veränderung zum Schlimmeren bei der Kranken ein; ihr Atem wurde kurz und schwer. Die Wärterin beugte sich zu ihr hinab, um die Kissen, welche sich verschoben hatten, wieder in Ordnung zu bringen; doch Annie Thurston schob sie weg. Sie erhob sich in eine sitzende Stellung, richtete ihre Augen mit dem Ausdruck der Bitterkeit auf die Schwester, holte noch einmal tief Atem und fiel mit geschlossenen Augen zurück. Alles war vorüber; Annie Thurston hatte zu leben aufgehört.

Zwei Stunden später saß Mrs. Wilson, nachdem sie eine einfache Mahlzeit eingenommen hatte, in einem höchst dürrig eingerichteten Fremdenzimmer des McCarthy'schen Gasthauses an einem wackeligen Tisch und verfaßte bei höchst ungenügender Beleuchtung zwei Schriftstücke, die am frühen Morgen abesandt werden sollten.

Zuerst warf sie mit rascher Hand ein Telegramm hin, welches lautete:

„George Wilson, — Park Place, New-York City. Sende sofort in kleinem Koffer mein schwarzes Tuchkleid und etwas Wäsche per Express an Carrie Wilson in Norwich.“

Dann schrieb sie auf einen anderen Bogen:

„Mein teurer Georg!“

Meine arme Schwester ist tot, und ihr Hinscheiden bringt uns in den Besitz von fünfzigtausend Dollars. Dies ist zwar kein unermessliches Vermögen, aber verglichen mit unseren bisherigen Hilfsquellen und der Mühe, bei bescheidensten Ansprüchen ein Auskommen zu finden, erscheint es mir als großer Reichtum.

Du weißt, daß mich dein Großvater verstieß, als ich in Begleitung deines Vaters heimlich entfloß; er verbot mir für immer sein Haus und machte ein Testament, in welchem er mich vollständig enterbte, indem er alles meiner Schwester vermachte, die schon immer sein Liebling gewesen war. Wir waren mit nichts fortgegangen, als unserer Gesundheit, Kraft und gegenseitigen Liebe; unser Ziel war Newyork. Dein Vater erhielt sehr bald eine, wenn auch schwach besoldete Stellung, und ich gab Unterricht in Musik und französischer Sprache; auf diese Weise hatten wir unser reichliches Auskommen, vergaßen den Groll meines Vaters und waren zwei Jahre lang sehr glücklich.

Dann wurdest du mir geboren, und kurze Zeit darauf wurde dein Vater plötzlich infolge eines Sturzes von der Treppe aus dem Leben abgerufen. Nun begann für mich der Kampf mit dem Leben; ich versuchte, mich meinem Vater zu nähern, aber er wollte nichts von mir wissen, und Annie war zurückhaltend kühl. Damals fürnte ich ihr deswegen; jetzt aber glaube ich überzeugt sein zu dürfen, daß nur die Furcht vor dem erzürnten alten Manne sie davon abhielt, mir ihre Liebe und schweesterliche Zuneigung zu zeigen.

Doch mag dem sein, wie es wolle! Annie ahnte bald mein Beispiel nach und verließ das Elternhaus mit Charles Thurston. Er war indessen kein so ehrenhafter Mann wie dein Vater; er heiratete sie zwar sofort nach der Flucht, als er aber herausfand, daß von meinem Vater kein Geld herauszupressen war, verließ er sie ohne weiteres. Sie versuchte es, sich durch die Welt zu schlagen, doch es mißlang ihr, und als sie nach etwas mehr als einem Jahre hörte, daß ihr Gatte bei einem Brande um's Leben gekommen, kehrte sie, um Vergebung flehend, nach Hause zurück.

Der Vater, dessen Liebling sie ja stets gewesen, nahm sie auch wieder auf, war jedoch nicht lieb zu ihr; er war sehr stolzen Charakters und sah unserer beider Flucht als eine ihm zugefügte



Madonna. Nach dem Gemälde von H. Ballheim.



Hochwild. Nach dem Gemälde von Arthur Thiele.

gunde an. Annie war vollständig umgewandelt; sie war niemals sehr starken Geistes gewesen, und infolge der Last der gemachten Erfahrungen, sowie der ihr von seiten des Vaters angethanen rauhen Behandlung verfiel sie in einen leichten Irrensin. In diesem Zustand verharrte sie bis zu dem vor etwa drei Jahren erfolgten Tode unseres Vaters.

Von all' diesen traurigen Vorgängen erfuhr ich nichts, bis ich vier Wochen nach dem Hinscheiden meines Großvaters von Mr. James Parsons, dem langjährigen Sachwalter desselben, einen Brief erhielt, in dem mir derselbe mittheilte, daß der Verstorbene an seinem Testament keine Aenderung vorgenommen hätte, außer daß er Thomas Treadwell zum Vormund Annie's bestimmt und ferner verfügt hätte, daß er selbst in allen entstehenden Rechtsfragen der juristische Berater bleibe. Parsons benachrichtigte mich außerdem, daß er den ihm allerdings nur mündlich erteilten Auftrag habe, mich im Auge zu behalten, da ich im Falle von Annie's Tode ihre nächste Erbin wäre, indem mein Vater, trotz des bis über den Tod hinaus gegen mich festgehaltenen Grolls, nicht gewünscht, daß das Vermögen in fremde Hände überginge.

Seitdem gelangte keine weitere Mitteilung an mich, bis ich, wie du weißt, Mr. Treadwell's Brief erhielt, mittelst dessen er mich von der schweren Erkrankung meiner Schwester im Irren-Asyl in Kenntnis setzte. Ich eilte dorthin und kam gerade zurecht, um sie den letzten Atem aushauchen zu sehen. Ich habe nun angeordnet, daß die Leiche nach Norwich gesandt werde, wo die Beerdigung stattfinden soll, und ich selbst werde mich ebenfalls morgen dorthin begeben; wie lange ich mich dort aufzuhalten gezwungen sein werde, kann ich dir heute noch nicht sagen. Ich werde meine Erbsprüche in die Hände von Mr. Parsons legen und an Ort und Stelle ausharren, bis alles zu meiner Zufriedenheit erledigt ist; ich hoffe zwar auf eine schnelle Ordnung der Angelegenheit, beabsichtige aber, falls mir von irgend einer Seite unerwartet Schwierigkeiten gemacht werden sollten, meine mir schon viel zu lange entzogenen Rechte mit allen Mitteln zu erkämpfen. Sorge dich also nicht um mich, wenn ich länger als erwartet fern bleibe!

Deine dich innigst liebende Mutter

Carrie Wilson."

Als sie mit diesem Briefe fertig war, ihn durchgelesen und adressirt hatte, begann bereits die Morgenbämmerung heraufzuziehen. Sie war körperlich ermüdet und entkleidete sich zur Nachtruhe; als sie dabei einen Blick in den kleinen Spiegel warf, stieß sie unwillkürlich hervor: „Nein, Carrie, so geht es nicht weiter an! Deine Augen sind rot, und dein Gesicht ist eingefallen; du siehst wirklich alt aus! Du wirst all' deiner Kraft und deines Mutes bedürfen, um die obliegende Aufgabe zu einem guten Ende zu führen. All' deine Gedanken müssen von nun an auf die Zukunft gerichtet sein!“

Dann legte sie sich nieder und war bald eingeschlafen.

II.

In Norwich angelangt, fand Carrie Wilson bald heraus, daß infolge ihrer langjährigen Abwesenheit sie niemand mehr erkannte. Sie betrachtete dies als einen großen Vortheil und machte sich daran, sich über die Lage der Verhältnisse und die Stimmung der Bewohner in bezug auf ihre eigene Familie zu unterrichten. Sie ermittelte bald, daß allgemein ein Gefühl des Unwillens gegen Thomas Treadwell vorherrschte; man verargte es ihm, daß er seine Macht als Vormund dazu benutzte hatte, die arme Annie in eine Irrenanstalt zu sperren.

„Weigerte sie sich denn, von hier fortzugehen?“ fragte Carrie. „Weigerte?“ lautete die Antwort. „Darüber existirt doch kein Zweifel! Man mußte sie mit Gewalt fortzuschleppen; dabei schrie sie fortwährend, ihr Vater würde im Grabe keine Ruhe finden, wenn er darum wüßte.“

Mrs. Wilson schaute sehr ernst darein. „Unter wessen Aufsicht steht das alte Bennet'sche Haus?“ warf sie hin.

„Mr. Treadwell hat die Schlüssel zu demselben in Verwahrung, denn das Haus selbst steht leer, seitdem Annie fortgeschleppt wurde. Er konnte niemanden finden, der es gemietet hätte.“

Carrie beschloß sofort in ihrem Inneren, sich im elterlichen Heim häuslich niederzulassen und dort die Ankunft von ihrer Schwester Leiche abzuwarten. „Wo wohnt denn Mr. Treadwell?“ erkundigte sie sich.

„Sie wollen ihn sehen?“ rief die Frau, welche ihre Meinung

so offen ausgesprochen hatte, dieserhalb etwas beunruhigt. „Sind Sie mit ihm verwandt?“

„Nein, nicht einmal befreundet.“

„Well, gehen Sie etwa eine Viertelmeile grade aus; dann biegen Sie links ab und steigen die Anhöhe hinauf, bis Sie an ein großes weißes Gebäude kommen. In diesem wohnt Mr. Treadwell.“

„Ist er verheiratet?“ war die nächste Frage Carrie's.

„Nein; er hat niemals jemanden geliebt, außer sich selbst. Seine Schwester führt ihn den Haushalt,“ kam es zurück.

„Ich danke Ihnen für die Auskunft,“ sagte Mrs. Wilson, und sie entfernte sich in der angegebenen Richtung.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Floß.

Novellette von T. Ernst.

(Nachdruck verboten.)

Auf den grünen, lustigen Höhen des Schwarzwaldes hatten sie gewurzelt, hatten sie ihre schlanken Stämme hoch in die frischen Lüfte hinein getrieben, die mächtigen Tannen, die da, der Wurzeln, Zweige und Rinde beraubt, durch starke Laue und zähes Weibengeslecht zu einem festen Ganzen vereinigt, zu vielen hunderten auf den gelblich grünen Fluten des Rheinstromes daherschwammen.

Mächtig und lang war das von ihnen gebildete Floß, es steckte ein beträchtliches Kapital in diesem Komplex von Baumleichen. Freilich, es gehörte auch einem der reichsten Flößer am Rhein, einem grauhaarigen Alten aus Mannheim, der sein Leben lang weiter nichts gethan hatte, als Holz zu flößen und zu verhandeln. Er war ein rauher, derber Mann, ein Brummbar, wie man zu sagen pflegt, und das war bei seinem Metier just kein Wunder. Der Flößer hat eine schwere, anstrengende Beschäftigung, die alle seine Kräfte anspannt und in Anspruch nimmt; er hat von vornherein keine Zeit, sich mit den weichen, melodischen Klängen des Lebens zu befassen, und später, wenn das Glück ihm wohlwollte und er nicht mehr persönlich so angestrengt zu schaffen braucht, ist das Herz starr und hart geworden und verlangt nicht mehr danach.

So ging es auch dem alten knurrigen Meinerz, der sich mit seinem einzigen Sohn Wilm und etwa zwanzig Knechten auf dem Floß befand, das zwischen Bonn und Köln den Rhein hinabtrieb. Nach Rotterdam waren die Stämme bestimmt, und dahin sollte die Reise gehen. Nicht so weit, nur bis zum alten heiligen Köln wollte das junge Mädchen, das dort auf der Bretterunterlage mit ihrem kleinen, kaum achtjährigen Brüderchen auf dem Floße saß. Ein schönes, etwas bleiches Gesicht, zu dem das reiche schwarze, kunstlos geordnete Haar trefflich paßte; groß, schlank, ebenmäßig die Gestalt, aber ärmlich und dürrig die Kleidung, wenn auch sauber und reinlich. Sybilla war ein „Kölisch“ Mädchen, ihre alte kränkliche Mutter lebte noch dafelbst. In Mannheim hatte sie in Diensten gestanden, bis ihr Brodherb starb; da hielt sie es nicht mehr in der Fremde, sie mußte nach Köln, zur Mutter, der es dem letzten, kaum leserlichen Briefe nach recht trübselig ging. Den jüngeren Bruder hatte sie mit nach Mannheim genommen und dort treu für ihn gesorgt, aber auch der Mutter schickte sie von ihrem sauer verdienten Gelde, so viel sie konnte. Da war denn, was sie ersparen konnte, gar unbedeutend, und sie mochte es nicht für eine Dampfschiffahrt oder gar für die Eisenbahn opfern. Man hatte ihr geraten, mit einem der Flößer zu verhandeln, welche mitunter gegen geringes Entgelt Passagiere auf ihren primitiven Fahrzeugen stromabwärts befördern. Sie hatte es gethan und war so auf das Meinerz'sche Floß gekommen. Der alte brummige Meinerz hatte sie freilich nicht aufgenommen, der Wilm that es auf seine eigene Verantwortung und zwar ohne ihr für die Fahrgelegenheit etwas abzufordern.

Dem hohen kräftigen Burschen war es ganz eigen um's Herz geworden, als Sybilla ihn mit ihren dunklen Augen so stehend anschaute, ihm kurz ihre Verhältnisse erzählte und um Beförderung bat. Der Alte brummte und weiterte zwar über das „Weibslent“ und über die Eigenmächtigkeit des Jungen, aber er konnte das Geschehene nicht rückgängig machen; außerdem war ein, wenn auch nur kleiner Teil des Floßholzes Wilm's Eigentum, der sich mit vierundzwanzig Jahren schon ein hübsches Stück Geld erspart hatte und selbständig zu werden trachtete.

So war denn Sybilla auf dem Floß geblieben, und Wilm

hatte, unbekümmert um des Alten Murren und heftige Reden, für sie und ihren Bruder auf dem schwankenden Boden eine Bretterhütte errichtet, er hatte ihnen Nahrungsmittel zugesteckt, an denen es ihnen ohne seine Fürsorge wohl bald gefehlt hätte. Einige der Knechte, die sich dem Mädchen in unpassender Weise nähern wollten, wies er so energisch in die Schranken zurück, daß sie fortan von ihnen unbehellig blieb.

Herrlich, entzückend ist es, an stillen sonnenhellen Tagen auf dem Spiegel des Rheines dahinzugleiten und vom Verdeck des sicheren Bootes aus die Aussicht auf die lieblichen Ufer zu genießen. Wenn aber eifriger Novemberwind über die von endlosen Regengüssen hochangesehwellene graugelbe Wassermasse streicht, wenn er mit Sturmestoben die schlummernden Nixen auf dem Grunde erweckt, daß sie zornig brausende Wellen emporwerfen, wenn dichter, grauer Nebel sich auf den wild dahinschießenden Strom lagert, dann gehört eine Rheinfahrt keineswegs zu den Annehmlichkeiten, am allerwenigsten auf einem Floße. Und solch ein schauriges Novemberwetter war es, als das Meinerz'sche Floß den Rhein hinab kam. So spät pflegen sonst die Floßer nicht zu fahren, aber die Herren in Rotterdam hatten den Lieferungsstermin so bestimmt, und der Alte wollte den reichen Verdienst auch lieber noch in diesem, als erst im nächsten Jahre in der Tasche haben. Schon von Koblenz an war der Nebel so dicht geworden, daß man kaum zehn Schritte über das Floßholz hinaus sehen konnte, die Glocke, die vorn auf einfachem Holzgestell aufgehängt war, ließ unaufhörlich ihre helle warnende Stimme ertönen. In der Höhe von Brühl steigerte sich der Wind, der schon den ganzen Tag heftig geweht hatte, zum Sturm, wie ihn selbst der Alte nicht oft erlebt hatte. Mit lautem Tosen brachen sich die schäumenden zornigen Wogen am Floße und stürzten darüber hinweg, als wollten sie alles auf ihm Befindliche niederreißen in die Tiefe. Das Fahrzeug tanzte und schaukelte trotz seiner Schwere und breiten Grundfläche bedenklich hin und her, ungleich und mit unwiderstehlicher Gewalt hoben und senkten sich die einzelnen Stämme, schnellten empor und schossen wieder in das brodelnde Wasser hinab; das ganze Fahrzeug ächzte und stöhnte. Mit Ausbietung aller Kräfte arbeiteten die Knechte vorn und hinten an den langen breiten Rudern; auf die mit spitzen Eisen versehenen Stangen gestützt gingen der alte Meinerz und Wilm auf dem Floße umher, sorgsam die Festigkeit der Taue und des Weidengeflechtes prüfend, welche die Stämme zusammen hielten und die durch die Gewalt der Wellen schon hier und da gelockert worden waren.

Sybilla saß in ihrer hin und her schwankenden Bretterhütte und schaute in das Unwetter hinaus, ihr Brüderchen hatte sich fest an sie geschmiegt, beide waren durchnäßt bis auf die Haut vom Wellenschäum und vom Nebel, dagegen schützte kein Kleidungsstück, kein Bretterverschlag. Der Knabe weinte in seiner Angst leise vor sich hin; während das Mädchen ihn mit tröstenden Worten zu beruhigen suchte, spähten ihre dunklen Augen besorgt in den Nebel hinaus nach der hohen Gestalt ihres Beschützers, der so sicher und kühn über die schlüpfrigen tanzenden Stämme dahinschritt. Wenn ihn der wütende Sturm hinabschleuberte, wenn ihn die empörten, wohl mannshohen Wellen herniederrissen in das feuchte Grab! —

An sich selbst, an die eigene Gefahr dachte Sybilla nicht. Ach, der ernste, schweigsame, junge Mann, der sie aufgenommen und so uneigennützig für sie gesorgt hatte, war ihr teuer geworden, lieber als irgend ein anderes Menschenkind, und das in den wenigen Tagen ihrer Fahrt! Die Liebe fragt nicht nach Ort und Zeit, nach Rang und Stand; sie hatte sich in das noch unberührte Herz des Mädchens eingeschlichen, ohne daß sie es selbst wußte. Aber jetzt, in der Stunde der Gefahr brach die Erkenntnis durch, jetzt fühlte sie an dem angstvollen, ungestümen Pochen ihres Herzens, daß sie keine Gefangene war, daß sie, das arme mittellose Mädchen, den einzigen Sohn des reichen Floßers mit aller Gut der Empfindung liebte.

Da entfuhr ihr plötzlich ein jäher Angstschrei! Bei einer besonders heftigen Bewegung des Holzes war Wilm, der nahe am Rande stand, ausgeglichen und in die Flut gestürzt. Sie schnellte empor und sprang aus der Hütte, aber Gottlob! schon schwang sich der junge Mann wieder auf das Floß hinauf, das er bei seinem Sturze festgehalten hatte. Durch das Brausen der Wellen und des Sturmes hatte er den Schrei gehört, ein leises Rächeln umspielte seine Lippen und mit einem seltsamen Ausdruck haften seine scharfen blauen Augen einige Augenblicke auf dem blassen, erschrockenen Gesicht des Mädchens, das sich jetzt wieder

in die Hütte zurückzog. Blutwellen schossen ihr in das ruckliche Gesicht, sie presste die Hand auf die wogende Brust, Thränen verbunkelten ihre Augen, — weshalb? Sie konnte sich keine Rechenschaft darüber geben und versuchte es auch nicht. Aber sie fandte aus tiefstem Herzen ein frommes Gebet zum Himmel, daß der gnädige Gott den wackeren Jüngling in dieser schweren Stunde beschirmen möge.

Der alte Meinerz war in der denkbar schlechtesten Laune, er weiterte und fluchte über diese Chifane des Wetters und griff ein über das andere mal nach der Rumflasche, um sich aus ihr Stärkung und Besänftigung zu holen. So ein alter Floßer kann eine heidenmäßige Quantität starker Getränke vertragen, sein Magen ist wie ein gut ausgepöcktes Faß, aber auch das beste Faß kann zuß voll werden, wenn der Zufluß nicht aufhört; Meinerz waren die Alkoholbünste doch etwas in den Kopf gestiegen, was ihm nur sehr selten passirte, sein Mergel über das schlechte Wetter mochte wohl schuld sein. Es war nicht gut Kirichen essen mit ihm, wenn er viel getrunken hatte, er wurde dann zanküchtig und kraheleierisch, seine jähzornige Natur kam dann leicht zum Vorschein. Mit verbissener Wut beobachtete er seinen Sohn, der sich an Sybilla's Hütte zu thun machte, die aus den Fugen zu gehen drohte; das Mädchen war ihm schon auf der ganzen Fahrt ein Dorn im Auge gewesen.

„Was treibst du da,“ schrie er ihm grimmig zu, „laß die Mottia und schau' nach dem Floß!“

„Ich bin hier gleich fertig, Vater, so lange wird es wohl Zeit haben,“ rief Wilm zurück und fuhr unbeirrt in seiner Arbeit fort.

Seine Antwort reizte den Alten noch mehr, er stampfte zornig auf seinen Sohn zu.

„Scheere dich gleich nach vorn?“ schrie er ihn wütend an, „meinst', ich sehe nicht, daß du mit der Bettelbirne schön thust? Der Teufel soll drein schlagen, wenn ich's länger dulde! Was hat die Dirne hier auf dem Holz zu suchen? In's Wasser werf' ich sie mit samt dem Buben?“

Damit rüttelte er gewaltig an der Bretterhütte, so daß sie beinahe zusammengestürzt wäre.

Wilm war bleich geworden, er presste die Lippen aufeinander. Ruhig, aber mit unwiderstehlicher Kraft ergriff er den Arm des Vaters und führte ihn einige Schritte abseits.

„Der Rum spricht aus dir, Vater,“ sagte er gelassen, „das Mädchen thut nichts böses und steht unter meinem Schutz!“

Der Alte starrte ihn einen Moment an, als begriffe er nicht, was vorging, dann färbte sich sein Gesicht dunkelrot vor Wut, das Blut trat ihm in das Weiße der Augen.

„Du willst dich an mir vergreifen, ungeratener Bub', an mir, an deinem Vater?“ leuchtete er, den schweren, eisenbeschlagenen Stab zum Schläge gegen Wilm schwingend. Ehe er aber zuschlagen konnte, hob eine gewaltige Welle das Floß auf dieser Seite hoch empor, der alte Floßer wankte, er glitt auf den schlüpfrigen Stämmen aus, — kopfüber stürzte er in das brandende Wasser hinein.

Wilm sah das Unglück mit tödlichem Erschrecken, sein Vater konnte nur schlecht schwimmen und war ohne Hilfe rettungslos verloren. Da — unweit des Floßes tauchte der alte Mann auf, verzweifelt mit den Wogen um sein Leben ringend. Er war doch zu weit entfernt, als daß er eine ihm hingereichte Stange hätte erreichen können; ohne Besinnen sprang Wilm in die Fluten, war er doch im Wasser wie zu Hause und schwamm wie eine Ente. In wenigen Augenblicken hatte er den Vater erreicht.

„Halt' dich mit einer Hand an mir fest, damit du mich nicht am Schwimmen hinderst!“ schrie er ihm zu. Er wurde verstanden. Es gelang dem Alten, den breiten Gurt Wilm's zu erfassen und sich daran zu halten. Mit furchtbarer Anstrengung kämpfte Wilm sich mit seiner Last durch die Wellenberge nach dem Floß zurück, fast versagten ihm im letzten Augenblick noch die Kräfte, als er Sybilla's helle, angstvolle Stimme vernahm. Das Mädchen stand am Rande des Floßes, sie hatte eine Stange ergriffen und streckte sie Wilm entgegen.

„Haltet fest, ich ziehe Euch heran!“ rief sie; Wilm ergriff mit der Linken die rettende Stange und wurde nun von dem Mädchen bis an die Floßhölzer herangezogen, wenige Augenblicke später waren er und sein Vater gerettet.

(Schluß folgt.)

Zur Unterhaltung und Belehrung.

— **Der Rote Platz in Moskau.** (Siehe das Bild S. 33). Den echten Typus einer russischen Stadt in größtem Maßstabe bietet Moskau mit seiner weit ausgebreiteten Fläche und seinen ungeheuren Entfernungen dar. Mit seinen meist ein- oder zweistöckigen Häusern und den dazwischen geschobenen Blumen- und Gemüsegärten macht es an vielen Stellen den Eindruck eines riesenhaften Dorfes. Andererseits fehlt es auch nicht an starken Gegensätzen, die durch elende Hütten und glänzende Paläste, großartige Kathedralen und barocke Kirchenfassaden in wirrem Durcheinander bezeichnet werden. Eine der bizarrsten Moskauer Kirchen ist die des Wasiil Blaschenny auf dem Roten Platz, ein wahres Monstrum im Stil. Kein Teil des 14 Türme zählenden Gebäudes, das Jwan der Grausame erbaute, ist dem andern gleich; sie steht auf unebenem Boden, die Wände und die pilzartigen, einander verdeckenden Türme sind mit den grellsten Farben bedeckt. Da Jwan infolge eines Traumes die Blumen des Paradieses darstellen wollte, so tragen die Kuppeln und Türme alle möglichen Pflanzenformen, die Mauern aber gemalt es Baumgäste, Blätter, Blumengewände u.; ebenso ist das Innere decorirt, in dem ein Labyrinth engster Gänge in neun verschiedene Kirchen führt; die größte derselben faßt nur etwa 30 Menschen. Das Standbild auf dem Platz stellt den Bauern Minin und den Fürsten Pojarski dar, die Rußland von Polen befreiten. Die auf der linken Seite des Bildes sichtbaren säulengestützten Kaufhallen versorgen die mittleren und niederen Bevölkerungsklassen mit allerhand Waren.

— **Die Madonna mit dem Jesuskinde** von H. Ballheim ist eines der nicht sehr zahlreichen Madonnenbilder von lebenden Meistern, das den besten Schöpfungen christlicher Kunst in ihrer Blütezeit an Tiefe der Auffassung und schlichter Frömmigkeit der Darstellung nahezu gleichzustellen ist. (Siehe das Bild S. 36.)

— **Der letzte Wunsch eines Sterbenden.** Bei der Begräbnisfeier in Ghiselhurst befand sich unter den Leidtragenden ein französischer Veteran, General Schramm, welcher noch der Schlacht bei Leipzig beigewohnt hat. Wie es heißt, fand Napoleon I. den damaligen Lieutenant — inzwischen ist er gestorben — nach der Schlacht bei Friedland (1807) schwer verwundet und aufstehend sterbend auf dem Schlachtfelde liegen. Schramm weinte, und der Kaiser fragte ihn, weshalb er weine. Die Antwort lautete: „Weil ich sterben muß, ohne Kapitän geworden zu sein.“ Um dem jungen Manne die letzten Augenblicke zu versüßen, machte ihn Napoleon auf der Stelle zum Kapitän. Die „letzten Augenblicke“ des Sterbenden haben also noch viele Jahrzehnte gedauert!

— **Küßche Adersektionen.** Ein englisches Blatt übersehte: „Das Hauptgericht der Württemberger ist Leberflöße“ in „The Supreme Court of Wurtemberg is in Leberklose“ (der oberste Gerichtshof von Württemberg befindet sich in Leberklose). Ferner: „Dem Vater grauset, er rettet geschwind, er hält in den Armen das ächzende Kind“ in „He holds in his arms the eighteenth child“ (er hält in den Armen das achtzehnte Kind).

— **Acht.** Gewöhnlich wurden und werden der Zahl neun absonderliche fatalistische Einwirkungen auf das Menschenleben beigelegt. Aber kaum gibt es mehr Zufälligkeiten, als im Leben des Kaisers Mutasem, die mit der Zahl acht zusammentreffen. Er war der achte und letzte Herrscher aus der Dynastie der Abbasiden, die im Jahre 1258 von den Mongolen gestürzt wurde; er siegte in acht Schlachten über die Feinde des Koran; er regierte acht Jahre, acht Monate und acht Tage; er hinterließ acht Söhne, acht Töchter, 8000 Sklaven und acht Millionen Goldstücke. Er war der richtige Achter!

— **Medizinische Gesetzgebung in Maine.** Im nordamerikanischen Staate Maine ist verordnet worden, daß niemand zur ärztlichen Praxis zugelassen werden dürfe, der nicht einen vorchriftsmäßigen anatomischen Kursus durchgemacht hat, und daß auf den Secirialen keine andern Körper, als die von hingerichteten Verbrechern zur Verwendung kommen sollen. Zugleich aber wurde, um dem ganzen seine Vollendung zu geben — die Todesstrafe abgeschafft!

— **Eine Taube als Brandstifter.** In der Umgegend von Znaim verlor ein Landmann beim Anzünden seiner Heife in seinem Gehöfte etliche Streichhölzchen und ließ sie am Boden liegen. Ein Täubert, der seiner Taube zum Nestbau Strohhalme und sonstiges Material zutrug, fand diese Phosphorhölzchen und brachte sie vor den Augen des Landmannes zum Neste. Nach wenigen Minuten stand dasselbe in Flammen, und hätte der Bauer nicht so viel Geistesgegenwart gehabt, dasselbe mit einem Rechen herabzureißen, so hätte das Stroh auch sich entzündet und ein großes Schadensfeuer entstehen können.

— **Kutu - soff.** Graf Eulenburg hatte seiner Schlagfertigkeit wegen das Vorrecht, in engem Hofkreise Anekdoten und Improvisat zum besten zu geben. Der alte Kutusoff, bekannt als Freund feuriger Getränke, erzählte einst während einer Tafel beim Kaiser, seine Familie

stamme aus Armentien und habe eigentlich nur Kutu geheißten. „Ach so“, meinte Graf Eulenburg lakonisch, „der Soff ist erst in Rußland hinzugekommen!“ Natürlich lachte alles, und Fürst Kutusoff war gutmütig oder klug genug, gute Miene zum bösen Spiel zu machen.

— **Weshalb die Juden kein Schweinefleisch genießen,** erzählt eine niederländische Sage. Als Jesus Christus noch auf Erden wandelte, kam er einst auch nach Jlandern; eine Schar Juden sammelte sich und spottete, daß er einen so weiten Weg daher käme. „Hört“, sprach einer zu seinen Genossen, „wir wollen doch einmal sehen, was es mit seinen Wundern auf sich hat, und ob er ein so großer Prophet ist. Sehe dich einer unter diesen Vottich.“ Als nun Jesus bei ihnen stand, fragten sie: „Meister, was befindet sich unter diesem Vottich?“ „Ein Schwein“, lautete die Antwort. Die Juden lachten in der Hoffnung, den Propheten auf einem Irrtum ertappt zu haben, und hoben den Vottich auf. Aber sie machten große Augen, als sie ihren Genossen in ein Schwein verwandelt sahen, das grunzend in eine eben vorbeiziehende Schweineherde lief. Die Juden wollten ihren verwandelten Stammesbruder wieder herausfinden, aber sie konnten ihn nicht erkennen. Bis auf den heutigen Tag genießen sie kein Schweinefleisch, aus Furcht, einen Nachkommen des unseligen Schweines, ihres Freundes, zu verzehren.

— **Eine liebenswürdige, vorsorgliche Eisenbahn** ist die Union-Pacific-Bahn. Diese hat nämlich einen Kontrakt mit einem Leichenbestatter abgeschlossen, nach welchem letzterer alle, die auf den Coloradoer Zweigbahnen um das Leben kommen, zu festgesetzten Preisen zu beerdigen hat. So berichtet das Colorado-Journal.

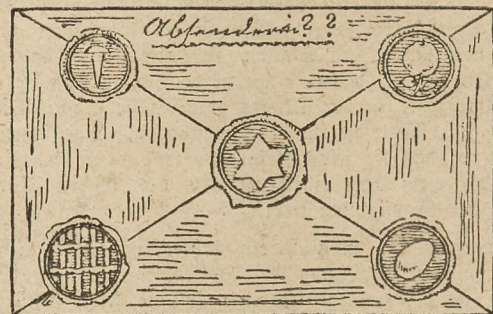
— **Entstehung des Ausdrucks „blinder Kesse“.** Die ehemals freie Reichsstadt Mühlhausen in Thüringen wurde von den Hessen hart belagert, während die Stadt nur schwach verteidigt werden konnte. Da kam ein Ratsherr auf den Gedanken, Pföde auf die Ringmauer zu stecken und Harnische und Sturmhauben darauf zu hängen, während die Mannen neben diesen auf der Mauer standen. Als die Hessen die starke Befestigung sahen, zogen sie ab und gaben die Belagerung auf. Von da an heißen die Hessen „blinde“; die Mühlhäuser aber werden bis heute noch von den Langensalzern „Pföde“ genannt. Die Mühlhäuser dagegen nennen die Langensalzer „Schwalbenesser“, weil diese bei einer Belagerung der Stadt Langensalza Schwalben gefangen und dieselben verpeißt haben sollen.

— **Beim Examen.** Professor: Wir haben also gesehen, daß Cäsar, Antonius und Pompejus sich zur Uebernahme der Staatsleitung vereinigten. Wie nennt man nun eine solche Vereinigung von drei Männern, Schmitt? Einen Skat, Herr Professor!

— **Kondensirte Kraft.** Sie: Hier lese ich in der Zeitung, daß wenn man die Kraft, welche die Frauen beim Einschnüren in ihre Corsets und beim Zuknöpfen ihrer Schuhe anwenden, kondensiren könnte, dieselbe genügend wäre, alle Fabriken und alle Eisenbahnzüge in Deutschland in Bewegung zu setzen. Er: Mein Gott, dann müßte ja die kondensirte Kraft ihrer Zungen die Welt aus den Angeln zu heben vermögen.

Rätsel. Der Himmel, der uns sonnig überblaut, —
Der Urgebirge schneebedeckte Rücken, —
Das Land der Sehnsucht, das man träumend schaut,
Die Zeit der Jugend vor des Alters Blicken, —
Ist, ach, das Erste. Und das Zweite ist
Ein gar reales Ding und meist bescheiden,
Ob's Wasser spendet, ob's im Wasser spricht,
Ob Tod es bringt, ob Wüderung dem Leiden, —
Man schätzt es immer als ein Werkzeug nur.
Verbindest du das Erste mit dem Zweiten,
Am Himmel forschst es nach der Sterne Spur
Und es erschließt dir unermeßne Weiten.

Rebus:



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer:

Rätsel: Hauptwort. Rebus: Sei tapfer in Gefahr und traue auf kein Recht.

Verlag von Friedrich Feldbusch in Gleiwig.
Herausgeg. u. red. von Ludwig Weber, Druck des Düsselb. Volksblatt, beide in Düsseldorf.